



Diakonissen-
Schwesternschaft
Neumünster

Predigt aus der Kirche der Gesundheitswelt Zollikerberg

vom 31. Mai 2026

Lesung: Apg 1, 21 – 26

Pfarrerin Marianne Kuhn-Fanac

Predigt

Etwa 120 Freunde von Jesus sind versammelt. Sie warten. Vorbei ist die Zeit, wo sie tagtäglich mit ihm unterwegs waren. Vorbei auch die Zeit, wo er ihnen als Auferstandener da und dort begegnet ist. Jetzt ist er als Sichtbarer definitiv verschwunden. *Wartet auf den heiligen Geist*, hatte er ihnen als Letztes gesagt. Darum warten sie. Ein Tag nach dem andern vergeht, scheinbar schweigt jetzt der Himmel. Es ist, als hätte er Betriebsferien. Doch sie, Zeugen von Jesus, treffen sich regelmässig, um zu beten, miteinander auszutauschen und manchmal auch, um zu planen. Gerade jetzt steht ein Problem an.

Ausser Jesus fehlt noch einer unter ihnen – Judas. Er ist und bleibt tot. Kein Wunder ist geschehen, das ihn wieder zurückgebracht hätte. Das tut weh. Unbegreifliches geschieht, das wissen wir aus eigener Erfahrung. Es gilt so Manches stehenzulassen, darauf zu verzichten, ein frommes Mäntelchen darum zu legen. Judas fehlt. Sie sind nur noch zu elft. Elf Apostel, die der jungen Christenbewegung Struktur geben. Sie haben die notwendige Führung übernommen. Allen ist dabei klar, dass sie wieder einen Zwölften brauchen. Aber wer, wer wäre geeignet für diese Aufgabe? Die gesuchte Person muss sicher eine Voraussetzung erfüllen: Sie muss mit Jesus unterwegs gewesen sein von seiner Taufe an bis zur Himmelfahrt. Es braucht also einen Augenzeugen. So prüfen sie hin und her, wer in Frage käme. Am Schluss bleiben zwei Vorschläge. Da wäre einmal Josef Barsabbas. Ja, ihn kennt man. Er hat sich einen Namen gemacht. Da es allerdings neben ihm viele andere Josefs gibt, hat er einen Beinamen erhalten: Justus. Das bedeutet der Gerechte, und diesen Beinamen trägt er zu Recht. Er ist ein Vorbild und besonnen. Und der andere? Er heisst Matthias, einfach nur Matthias. Auch er ist ein geachteter Mann. Doch er hinterlässt keine grossen Spuren. Man begegnet ihm im Neuen Testament einzig und allein da, einer von den vielen Matthiassen. Wie Hans und Fritz.

Auf wen von beiden fällt die Wahl? Diesen Entscheid wollen die Männer nicht in eigener Regie fällen. Sie beten zusammen: «Gott, du bist der Herzenskenner. Wir



Diakonissen-
Schwesternschaft
Neumünster

möchten den wählen, den du für geeignet hältst für diesen Posten. Wir wissen es nicht. Darum soll das Los entscheiden. Lass es auf den Richtigen fallen!»

Das Los fällt auf Matthias. Man vertraut Gott, dass durch Matthias die Lücke gut ausgefüllt sein wird.

Bald darauf wird alles noch einmal ganz neu. Pfingsten bricht machtvoll herein mit dem heiligen Geist. Und er erfüllt nicht nur die Apostel. Die Wahl des unbedeutenden Matthias war nur ein Vorgeschmack dafür. Wer offen ist für den Herzenskenner, dem werden jetzt die Augen für andere Kriterien geöffnet. Der heilige Geist kommt zu allen; allen, die bereit sind, das eigene Herz zu öffnen: Männern und Frauen, Sklaven und Freien, Armen und Reichen, Intelligenten und solchen, die als weniger gescheit gelten. Er bringt zum Blühen, was an Begabungen in den Menschen schlummert. Die Gemeinde wird zu einem vielfältigen und farbigen Puzzle von unterschiedlichsten Menschen, die Unterschiedlichstes einzubringen haben. Nur so kann sie sich entfalten und zu einem Ganzen werden.

Als ich all das überdachte, wurde mir bewusst, dass ich erst gerade Zeugin von dieser Vielfalt wurde. Pfingstliches spielte sich vor meinen Augen ab, ohne dass ich es gleich sah. Und dies an einer Abdankung!

Der Verstorbene war 29 Jahre alt. Er war mit schwersten Beeinträchtigungen zur Welt gekommen. Niemand rechnete am Anfang damit, dass er nur die ersten Tage überstehen würde. Das Neugeborene hatte gesundheitlich die denkbar schlechtesten Voraussetzungen. Es überlebte. Doch später fehlte weiterhin, was es eigentlich für ein gelingendes Leben braucht. Der Junge konnte nie wie andere Kinder gehen und rennen, er war nie in der Lage, selbständig zu essen, er sprach kein Wort. Er blieb völlig abhängig. Dazu kommt, dass seine Eltern fehlten. Sie haben sich nicht um ihn gekümmert. Seine ersten drei Lebensmonate verbrachte er im Spital und musste unzählige Operationen über sich ergehen lassen. Dann wuchs er in verschiedenen Heimen auf, wenn nicht gerade wieder ein Spitalaufenthalt angesagt war.

Als er 18 Jahre alt wurde, spürte eine Heimmitarbeiterin, dass der jetzt junge Mann immer niedergeschlagener wurde. Er hätte ein richtiges Daheim gebraucht. Die Frau und ihr Mann wären schon lange gerne Eltern geworden, doch es klappte nicht. Nun aber wurden sie sich bewusst, dass Jimmy zu ihnen als Kind geschickt worden war. Sie nahmen ihn als Familienmitglied bei sich auf. Ein eigener, leiblicher Sohn hätte es nicht besser haben können. Und er begann aufzublühen.



Diakonissen-
Schwesternschaft
Neumünster

Doch allein hätte dieses Ehepaar die Aufgabe nicht meistern können. Verwandte und Leute aus dem Freundeskreis, Menschen aus dem Dorf und Bekannte halfen mit. Sie kamen zu Besuch, übernahmen Transport- und Hütedienste und brachten auch einmal das Mittagessen mit. Kinder, Jugendliche und andere Menschen mit Beeinträchtigungen gehörten ebenfalls zu diesem Kreis.

Wer Jimmy kennenlernen wollte, musste sich auf seine Sprache ohne Worte einlassen. Er konnte sich ausdrücken. Er konnte so sehr lachen, dass der Rollstuhl ins Wanken geriet. Eine feine Berührung mit der Hand konnte danke bedeuten. Wenn ihm etwas nicht passte, begann er zu knurren. Das machte er auch manchmal im Gottesdienst, wenn er fand, ich habe nun lange genug gepredigt.

Für alle gehörte Jimmy einfach dazu. Als er starb, sind viele Tränen geflossen. Er fehlte, ein Leben ohne ihn war noch gar nicht vorstellbar. An seiner Abdankung kamen die Leute in Farbe gekleidet, denn Jimmy hatte Farben geliebt. Er war auch gerne dort, wo es fröhlich zu- und herging. Darum sollte aus seiner Abdankung auch ein Fest werden, es durfte gelacht werden. In den Kirchbänken war es nicht unruhig. Menschen mit Beeinträchtigungen fällt das Stillsein schwer. Aber die Unruhe störte niemanden. Sie gehörte selbstverständlich dazu und war ein Gotteslob in eigener Sprache. Wie an Pfingsten. Denn als damals der heilige Geist über die frisch gebackene Kirche kam, wurden die Sprachgrenzen aufgehoben.

Indem Jimmy umliebt wurde, wurde er zu einer grossen Bereicherung für diesen Kreis von Menschen. Es war an der Feier deutlich spürbar. Auf der Todesanzeige war ein farbiger Schmetterling abgebildet, der himmelwärts flog. So gehörten neben den Trauertränen auch die Freudentränen zum Abschied: Du, Jimmy, bist jetzt in einer neuen Wirklichkeit, von der wir Zurückgebliebenen erst träumen können. Da kannst du dich nun frei bewegen und all das erzählen, was du hier nie sagen konntest.

Am Ausgang erhielt die Trauergemeinde ein farbiges Döschen. Jeder und jede konnte Jimmy noch einen letzten Gruss mit Seifenblasen Richtung Himmel senden.

Ich wünsche uns allen Augen für die grossen und kleinen Pfingstwunder rund um uns herum. Amen